

Inhalt

| | |
|---|-----|
| 1. Einleitung | 7 |
| 2. Das Feuilleton in der Theorie | 37 |
| 2.1 Das Agonale: Antagonismus und Kontingenz, Antagonismen und Pluralität, Agonismus und demokratischer Streit | 38 |
| 2.2 Das Hybride: Ästhetisierung und Literarisierung, Versammlung und Komposition, Popularisierung und Affizierung, Öffentlichkeit und Performanz | 61 |
| 2.3 Methodologie: Interdisziplinär-diskursanalytisches Verfahren, Vier-Dimensionen-Modell, Erhebungs- und Auswertungsstrategien | 82 |
| 3. Das Feuilleton in der Spätmoderne | 97 |
| 3.1 Bürgerliche (Hoch-)Kultur und Massenkünste | 98 |
| 3.1.1 1920er und 30er Jahre: »Reklame! Reklame! Tempo! Tempo!« | 106 |
| 3.1.2 1950er und 60er Jahre: »Hyperzivilisation und Barbarei« | 114 |
| 3.2 Popkultur und Grenzüberschreitung | 119 |
| 3.2.1 1970er und 80er Jahre: »Pop und nochmals Pop« | 119 |
| 3.2.2 1990er Jahre: »Wer hat Angst vorm Feuilleton?« | 125 |
| 3.2.3 2000er Jahre: »Klassisches populäres und wissenschaftliches Feuilleton« | 132 |
| 3.3 Zusammenfassung: Kultur- und medienhistorische Einordnung des Feuilletons | 147 |
| 4. Das Feuilleton im 21. Jahrhundert: Exemplarische Gegenwartsanalysen | 153 |
| 4.1 Die Volksbühnendebatte: Der Streit um das Berliner Theater | 153 |
| 4.1.1 Phase 1: Aktualisierung: »Event-Schuppen« | 156 |
| 4.1.2 Phase 2: Politisierung: »Kollaborative Kulturlandschaft« | 168 |
| 4.1.3 Phase 3: Aushandlung: »Vielheit an Hochkulturen« | 179 |
| 4.1.4 Mediale Strategien und Kulturkonflikt | 189 |
| 4.2 Die Flüchtlingsdebatte: Die (Re-)Konstitution der Rechtsintellektuellen | 196 |
| 4.2.1 Phase 1: Aktualisierung: »Der letzte Deutsche« | 199 |
| 4.2.2 Phase 2: Politisierung: »Nationalkonservative Bewegungen« | 213 |
| 4.2.3 Phase 3: Aushandlung: »Unbedarftes Dahergerede« | 224 |
| 4.2.4 Mediale Strategien und Kulturkonflikt | 235 |

| | |
|--|-----|
| 5. Schlussfolgerungen | 245 |
| 5.1 Hybride Hochkulturen | 246 |
| 5.2 Die Sozialfigur der (Medien-)Intellektuellen | 250 |
| 5.3 Debattenkulturen der Gegenwart | 261 |
| | |
| 6. Ausblick | 273 |
| | |
| 7. Quellen- und Literaturverzeichnis | 277 |
| | |
| Danksagung | 329 |

1. Einleitung

Mit der Hegemonie der bürgerlichen Kultur und einer zunehmenden Professionalisierung der Massenmedien bildet sich in der Moderne ein neues Medium aus, das bis heute Bestand hat: das Zeitungsfeuilleton, das sich vor allem im urbanen Raum europäischer Großstädte wie Berlin, Frankfurt, Paris, Prag, Warschau und Wien begründet. Als Erfindung der Metropole und der europäischen Moderne hat es im historischen Wandel unterschiedliche Formen durchlaufen: vom literarischen Feuilleton im 19. Jahrhundert über die soziologisch informierte Zeitdiagnostik zur Zeit der Weimarer Republik bis hin zum Historikerstreit in den 1980er Jahren und dem Debattenfeuilleton in der Spätmoderne.

Blickt man zurück, lässt sich der Begründungsakt und davon ausgehend die Besonderheit sowie die medialästhetische Transformation des Zeitungsfeuilletons an einem Zitat von Jules Janin aus dem Jahr 1834 exemplarisch verdeutlichen.¹ Der in Paris lebende Schriftsteller und Kritiker fragt in der französischen Zeitschrift *Revue de Paris*:

»Verstehen Sie unter ›leichter‹ Literatur Texte, die aus einem Guss entstehen, denen Sie die Anstrengung nicht anmerken, in denen alle Elemente miteinander verwoben sind, in denen die Übergänge mühelos gelingen und wendig sind wie das Denken, in denen der Ausdruck natürlich, einfach und doch reich ist?« (Janin 1834)

Bei dem Zitat handelt es sich um einen Ausschnitt aus einem ästhetischen Manifest der frühen Moderne zur zeitgenössischen Literatur mit dem Titel *Manifeste de la jeune littérature*. Janin plädiert hier für eine neue – »moderne« – Literatur: »Eine Literatur für alle Tage, eine fröhliche, uneitle Literatur, die aus dem Augenblick

1 Jule-Gabriel Janin (1804-1874) beginnt seine journalistische Karriere nach einer wissenschaftlichen Ausbildung im Jahr 1827 beim Pariser *Figaro* und tritt 1829 nach Stationen bei *La Quotidienne* und dem *Massager des Chambres* in die Redaktion des *Journal des Débats* ein, wo er ab 1830 Buch- und Theaterkritiker ist und damit eine der wichtigsten Machtpositionen im Pariser Literaturbetrieb inne hat. Zur Biographie und Werk vgl. Landrin 1978, Castex 1974. Die Übersetzung der Zitate aus dem *Manifeste de la jeune littérature* stammt von Hildegard Kernmayer (2007).

entsteht, die wenig gelehrt und wenig belehrend ist, die wenig systematisch, dafür aber liebenswert« ist, »eine Literatur, die sich dem Jetzt hingibt, der Freude, der Traurigkeit, die allen Regungen, allen Leidenschaften ihres Herzens folgt« (Janin 1834). Folge sie dem Augenblick und dem Gefühl, so der Kritiker, sei ihr ideales Medium die Zeitung, an dem »der eben erst geborene Gedanke, die noch ungetrübte Freude, der noch tränenfeuchte Schmerz« sofort öffentlich werden könne, um alsbald wieder zu vergehen.

In Abgrenzung zur rhetorischen Tradition der Aufklärungspublizistik, wie sie in den »objektiv-analytisch verfahrenen Gelehrten-Artikeln« (Kernmayer 2012a: 519) vor allem in den Intelligenzblättern und den *Moralischen Wochenschriften* vermittelt wird (vgl. Wilke 2000: 123), zeigt Janin nach den Ereignissen der Französischen Revolution und dem bis 1814 bestehenden Kaiserreich eine alternative Form von Literatur und Kritik auf, die von Sinnier- und Empfindungsweisen und einer radikalen Subjektivität geprägt ist.² Der Buch- und Theaterkritiker der französischen Tageszeitung *Journal des Débats*, der in der Feuilletonforschung auch als der eigentliche Begründer der Feuilletonistik geführt wird (Eckstein 1876: 9, Dovifat/Wilke 1976: 80, Kernmayer 2012a: 516), betont in seinem umfangreichen Essay die subjektive Authentizität des Individuums sowie die Möglichkeit der Imagination durch ästhetische Wahrnehmung, die sich im literarischen Schreiben vermittelt. Die Auffassung begründet sich vor dem Horizont der Romantik, die als Gegenkultur zur von Vernunft und Moral geprägten Aufklärung das ästhetische Spiel und subjektive Erleben in den Vordergrund stellt, wenn es um die Autonomisierung des modernen Subjekts geht.³ Mit dem Aufkommen der Massenpresse und der fortschreitenden Emanzipation eines bürgerlichen Lesepublikums entsteht in Frankreich eine neue Form der Kritik, die auch Spuren im deutschen Feuilleton überregionaler Tages- und Wochenzeitungen hinterlässt: die Feuilletonistik, die weniger moralisch und zweckrational vorgeht und mehr die Leichtigkeit und Zugänglichkeit als erzähle-

2 Zur Sparte des ›Gelehrten-Artikel‹ in der Zeitung als Vorläufer des Kulturteils und Sammelbecken für wissenschaftliche und gesellschaftliche Berichte sowie für Beiträge aus Kunst und Literatur vgl. Jessen/Meunier 1931: 19, Wilke 2000: 87, Meier 2002: 114-116.

3 Zum romantischen Subjekt vgl. Reckwitz 2006a: 204-242.

rische »Ich-Kritik« (Dovifat/Wilke 1976: 80) und »heitere Plauderei«⁴ in den Vordergrund stellt. Damit entspricht sie einer modernen Leserschaft, die mit Janin (1834) »weniger interessiert als ermüdet« ist und »nicht bis zum letzten Wort folgen kann«.

Feuilletonismus im 19. Jahrhundert

Das Feuilleton im *Journal des Débats* wird richtungsweisend für die Entwicklung des Zeitungsfeuilletons in Deutschland.⁵ Das zeigt sich zuallererst an der Übernahme des Begriffs »Feuilleton«, mit dem in der Pariser Presse die neue Rubrik betitelt wird: Ursprünglich ein Terminus technicus des Buchbinder- und Druckereigewerbes bedeutet »Feuilleton« im 18. Jahrhundert zunächst nichts anderes als »Faszikel, der ein Drittel eines Druckbogens umfasst« (Mattauch 1964: 273f.). Der Begriff referiert auf das Feuilleton, wie es sich in der Presse in Frankreich in den Jahren um 1800 »unter dem Strich« herausgebildet hat, als etliche Zeitungen das Seitenformat ihrer Paris-Ausgaben um etwa ein Drittel verlängern (vgl. Hömberg 1983: 194, Todo-row 1996a: 10). Mit dem neu gewonnenen Raum am unteren Seitenende, der durch einen Strich auch typographisch vom Berichtsteil der Zeitung abgesetzt wird, entsteht eine neue Rubrik: das Feuilleton, das zunächst unter »Vermischtes« läuft und sich nach und nach zu einem eigenständigen Ressort in der Zeitung ausbildet, in das eine Vielheit an Genres Eingang erhält: Leserbriefe, Werbeeinschaltungen von Buchhandlungen und Druckereien, Mode, Rätsel, Prosaskizzen, Kundmachungen, Notizen, Witze, Stimmungsskizzen, nicht zuletzt die Theater-, Literatur- und Musikkritik sowie der Feuilleton-Roman als serielle Erzählung (Haacke 1952: 133). Als

-
- 4 Die Zuschreibung »Plauderei« (französisch causer, causerie) verweist auf das mündliche Gespräch und die Konversation und damit auf Weisen der bürgerlichen Alltagskommunikation, die im Feuilleton ins Schriftliche übertragen werden und dadurch eine Leichtigkeit und Zugänglichkeit vermitteln. Die Nachahmung der Konversation und die »simulierte Mündlichkeit« ermöglicht sowohl eine assoziative Erzählweise als auch die Einbindung einer allgemein interessierten Zeitungsleserschaft (vgl. Kernmayer 2008: 45-66). Die ins Schreiben gewendete Plauderei eröffnet Interaktionsräume, weshalb der Soziologe Helmut Schelsky (1957) in dem benachbarten Begriff der »Geschwätzigkeit« eine kommunikative Tradition erkennt, die den Verlust eines gemeinsamen Hintergrundwissens in einer komplexer werdenden Gesellschaft ersetzt.
- 5 Janin trug als Literatur- und Theaterkritiker zum Anstieg der Abonnentenzahlen des *Journal de Débats* bei, das 1789 als offizielles Wochenblatt der *Assemblée Nationale* in Paris gegründet wurde und sich mit der Übernahme durch die Gebrüder Bertin im Jahr 1800 in eine Tageszeitung verwandelt. Durch die Pariser Exilanten und Feuilleton-Korrespondenten Heinrich Heine und Ludwig Börne erhalten die Kritiker auch Kontakt zu deutschen Tageszeitungen. Die deutschen Feuilletons orientieren sich in Form und Inhalt an der französischen Feuilletonkultur und übernahmen nicht nur den Titel (»Feuilleton«), sondern auch den leichten Stil (»Feuilletonismus«) (vgl. Kraus 1910, Lindemann 1969: 269f., Häfner 2012: 139-147, Kernmayer 2012a: 516).

Sammelbecken für alles »Unpolitische« (Todorow 1996a: 10) entspringt die Erfindung des Zeitungsfeuilletons in seiner ursprünglichen Form weniger einem ästhetischen oder intellektuellem Bedürfnis als vielmehr einer ökonomischen Entscheidung. So wurde es zunächst als Annoncen-Beiblatt (»Blättchen«) zur Bewerbung von Waren lose der Zeitung beigelegt und hat sich erst nach und nach zu »einem Sammelbecken für textuelle Ereignisse unterschiedlicher Generizität« (Kernmayer 2012a: 51) entwickelt, bevor es im späten 19. Jahrhundert in das politische Hauptblatt wandert und sich dort als eigenständige Kulturrubrik etabliert.

»Da diese Art von Kritik für einen Großteil der Leser weit attraktiver war als die stark akademisch geprägte Kritik der fünfziger und sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts, ist es zweifellos richtig, wenn die Entstehung des Feuilletonismus mit dem expandierenden Zeitungsmarkt und dem Streben nach höheren Auflagen in Verbindung gebracht wird.« (Requate 1995: 349)

Unter den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft und eines beginnenden Kapitalismus im Kontext der Kultur- und Medienindustrie bringt das Zeitungsfeuilleton neue Formen der Kritik hervor. Stand die kritische Publizistik in Deutschland im Zeitalter der Aufklärung noch primär im Dienste einer vernunftgeleiteten Didaktik, die eingebunden in die Diskurse der Gelehrsamkeit den Regeln der Wissenschaft folgte, wendet sich die feuilletonistische Kritik »unter dem Strich« von den akademischen Regeln, aber auch der reflexiven Tiefsinnigkeit der Literaturzeitschriften und den moralischen Bestrebungen der Intelligenzblätter und Moralischen Wochenschriften ab, um einen eigenen kritischen Diskurs in der Moderne auszubilden (vgl. Anz 2004: 34f.).⁶ Das Feuilleton löst sich vom akademischen und gelehrten Diskurs und stellt die Inszenierung des ästhetischen Subjekts in den Vordergrund, bei der das zu besprechende Werk weniger nach objektiv-analytischen Verfahren und ästhetischen Maßstäben rational beurteilt, als vielmehr im subjektiven Erleben empfunden und literarisch vermittelt wird.⁷

-
- 6 Die Zeitschrift besetzt in der Moderne den Raum »der Vermittlung von Bildung und Wissen, der Herstellung einer kritischen Öffentlichkeit sowie insgesamt der bürgerlichen Selbstvergewisserung im Prozess der Emanzipation« (Kernmayer 2012a: 515). Vor allem die Moralischen Wochenschriften dienen der Einübung eines »moralisch-souveränen Allgemeinsubjekts« (Reckwitz 2006a) zur Repräsentation bürgerlicher Subjektivität, weshalb sie auch als Vorläufer des Feuilletons bezeichnet werden. Die sittlich-lehrhaften Inhalte werden in unterschiedlichen Darstellungsformen mit pädagogischen Absichten unterhaltsam vorgetragen – z. B. moralische Abhandlungen, Satire, Erzählung, Fabel, Allegorie, Brief, Gedicht, Witz – und erweisen sich gerade dadurch als ein Motor der Aufklärung für ein aufstrebendes Bürgertum.
- 7 Die Kritik »entstand erst aus der – oft polemischen – Distanz zur akademischen Gelehrsamkeit im Umgang mit Literatur« (Anz 2004: 9). Zur gelehrten Polemik im akademischen und literarischen Diskurs im Zeitalter der Aufklärung vgl. Bremer/Spoerhase 2015.

»Das Feuilleton dagegen, eine »Erfindung« der tagesaktuellen Presse, besetzt in dieser unzweifelhaft den Raum des Ästhetischen und des Subjektiven. Mit ihm entsteht eine neue Form subjektzentrierter Prosa, die, anders als der Essay und selbst dort, wo sie reflektiert, kritisiert, kommentiert, polemisiert oder auch nur informiert, vor allem unterhalten soll.« (Kernmayer 2018: 62)

Gerade die »Narrenfreiheit des subjektivistischen Feuilletons«, das »auf theoretische Reflexion und wissenschaftliche Gültigkeit verzichtete« (Berman 1985: 270) – Nietzsche bezeichnete die Feuilletonist:innen als »Narren der modernen Culture« (Nietzsche 1980: 165) –, ist anschlussfähig für ein allgemeines Publikum, das aktuell informiert und unterhalten werden möchte. Für die Rezeption spielen nicht nur Informationsbedürfnisse, rationale oder staatsbürgerliche Pflichten eine Rolle, es sind auch emotionale Gründe, die für das Lesen einer Tageszeitung ausschlaggebend sind (vgl. Meier 2007: 36). Das »Feuilleton kommt den Vorlieben einer breiten, diverser gewordenen Leserschaft wie kaum eine andere Zeitungsrubrik entgegen« (Matala de Mazza 2018: 12). Als »begleitende und kommentierende Kritik des Kulturlebens« (Todorow 1988: 698) tritt es die Nachfolge des gesellschaftlichen Gesprächs an, das die bürgerliche Kunstöffentlichkeit begründete (vgl. Kernmayer 2008). Das Zeitungsfeuilleton übernimmt die Rolle der Popularisierung von kulturellen Wissensbeständen für ein allgemeines Publikum im Sinn »einer praktischen Aufgeklärtheit« (Reckwitz 2006a: 162). Die Komplexität in der Moderne und das wachsende Spezialwissen in den Künsten und der Wissenschaft, die Ausbildung von hochkulturellen Institutionen und neuen Kulturmärkten geht mit einem gesteigerten Bedarf an Verständigung einher. Während Fachpublikationen und Kulturzeitschriften für ein spezifisches Publikum publizieren, führt das Feuilleton eine Vielzahl an gesellschaftlichen Teilbereichen zusammen und adressiert ein bürgerliches Publikum unterschiedlicher Herkunft. Insofern kann es als ein Ort des Interdiskurses verstanden werden, das verschiedene gesellschaftliche Teilbereiche und Diskurse miteinander verbindet (vgl. Schmidt-Ruhe 2005, Kernmayer 2008, Todorow 2008) und so einen gesellschaftlichen Austausch ermöglicht.⁸

Mit dem Zeitungsfeuilleton »unter dem Strich« entsteht im langen 19. Jahrhundert eine alternative Form der Kritik im publizistischen Diskurs. Grundlage bilden die bürgerlichen Kommunikations- und Schreibkulturen, der Briefverkehr und das Salongespräch sowie mündliche Formen der Geselligkeit und der bürgerlichen Konversation, die unter den Bedingungen der Massenpresse eine Modifi-

8 Während sich Kernmayer auf die »interdiskursiven Verflechtungen« (2008: 66) von Literatur und Publizistik bezieht, orientieren sich Schmidt-Ruhe und Todorow an Jürgen Link (1986), der Interdiskursivität als ein Teilbereich gesellschaftlicher Kommunikation auffasst, in dem sich verschiedene Spezialdiskurse versammeln und als kulturelles Allgemeinwissen wirksam werden. In diesem Sinn wird Interdiskurs als ein Sammelbegriff für das Sprechen außerhalb von Spezialist:innendiskursen aufgefasst.

kation erfahren (vgl. Kernmayer 2008, 2012b).⁹ Verschwimmen historisch gesetzte Grenzen zwischen den einzelnen Zeitungsressorts – bereits im frühen 20. Jahrhundert stellen deutsche Zeitungsforscher eine »völlige Durchdringung der Zeitung mit feuilletonistischem Stoff, Stil, Geist und feuilletonistischer Gesinnung« fest (Meunier 1930: 1003) und bewerten diesen Vorgang als »groteske Veroberflächung« (Jessen/Meunier 1931: 133) –, so unterläuft die feuilletonistische Praxis bis in die Gegenwart hinein die Ordnung des Journalismus und bildet einen alternativen Diskursraum zwischen Fakt und Fiktion aus.¹⁰ Es reflektiert über gesellschaftliche Entwicklungen, veröffentlicht offene Briefe, Manifeste und Petitionen und führt Stimmen im Schnittfeld von Wissenschaft, Kunst und Politik an einen gemeinsa-

9 »Schreiben, zuvor eine auf bestimmte Professionen eingeschränkte und weitgehend von Spezialisten ausgeübte Tätigkeit, wird in den Trägerschichten der aufgeklärten Kultur erstmals ein Alltagsphänomen.« (Koschorke 2003: 171, vgl. auch Reckwitz 2006a: 156) Über das Lesen von Romanen und das Verfassen von Tagebüchern und Briefen ist das bürgerliche Subjekt Rezipient:in und Autor:in und bildet spezifische Praktiken des Selbst sowie ein »autobiographisches Selbstbewusstsein« (Reckwitz 2006a: 169) aus. Das bürgerliche Subjekt lernt seine Lebensführung nicht nur distanziert zu beobachten, sondern auch narrativ zu verschriftlichen und ein »erzählendes Ich« zu entwerfen. Folgt man Reckwitz, so geht es in der bürgerlichen Lese- und Schreibpraxis darum, »im Kunstgriff einer distanzierten, objektivierenden Selbstbeobachtung wie »von außen« und gleichzeitig »von innen« die Wahrheit über das Ich zu produzieren, eine Wahrheit, die sich in den profanen Wahrheiten der alltäglichen Akte manifestiert« (ebd.: 169f.). Unter den massenmedialen Bedingungen, so kann man davon ausgehend formulieren, verlagert sich die ästhetische Produktion des Ichs im Spannungsfeld von Innen- und Außenorientierung hin zum Außen, infolgedessen sowohl die Zerstreuung und Oberfläche als auch die Überprüfung und Beurteilung durch Andere – die Journalist:innen und das Publikum – eine größere Bedeutung erhält und die Performance eine zentrale Rolle spielt (vgl. Riesman/Denney/Glazer 1956).

10 Die künstliche Trennung durch die Zeitungsressorts als Klassifikation der bürgerlichen Gesellschaft wird zwar typographisch bis heute aufrechterhalten, zugleich »häufen sich die Hybridartikel, die eine Kreuzung sind aus Wissenschaft, Politik, Ökonomie, Recht, Religion, Technik und Fiktion« (Latour 2008: 8) in allen Bereichen der Zeitung. Sowohl die thematische Entgrenzung durch immer neue Ressorts wie Technik, Wissenschaft, Gesellschaft, Reise, Kunstmarkt, Medien, Politisches Buch, Leben und Wohnen (vgl. Meier 2002: 147f.) als auch die Feuilletonisierung der Politik bzw. die Politisierung des Feuilletons (Jessen/Meunier 1931) lösen postulierte Grenzen zwischen einem literarischen Feuilleton und einem informationsorientierten Journalismus der anderen Ressorts auf. Erzählerische Überschriften und räsonierende Artikel finden sich im Politikressort, der Sport wird literarisiert und im Wirtschaftsteil erklären Intellektuelle in Essays und Interviews die Unkontrollierbarkeit des Finanzmarktes oder rezensieren Kinofilme mit ökonomischen Inhalten. Neben der Abwanderung von feuilletonistischen Techniken in andere Ressorts erfolgt umgekehrt eine Themenerweiterung im Feuilleton: Neben Kunst und Kultur werden Phänomene aus Politik, Wirtschaft, Recht und Religion verhandelt.

men Ort zusammen, um ihre Positionen in den allgemeinen Diskurs einzuspeisen und Debatten über soziale Fragen zu ermöglichen.¹¹

Damit bildet das Feuilleton traditionell einen Kontrapunkt in der Zeitung aus: Erst in der Andersartigkeit der feuilletonistischen Zuschreibung zeigt sich der Journalismus im klassischen Ideal der Objektivität, erst in der alternativen Perspektivierung von Ereignissen aus anderen Ressorts steigert sich deren Bedeutung im Diskurs. Erstens werden Ereignisse nicht als Fakten vermittelt, sondern als Deutung auf Basis des vorhandenen Wissens im Diskurs, das reinterpretiert und fiktionalisiert wird. Die Kontextualisierung von Nachrichten als Modus »reiner Politik« (Latour 2008: 8) kann Aufmerksamkeit erregen und Anschläge generieren bzw. Debatten entfachen und zur Modifikation des Sozialen beitragen (vgl. Frank/Scherer 2011: 528, 533). Zweitens erfolgt eine Abgrenzung sowohl von der Idee des objektiven Journalismus als auch von der hohen Literatur, die sich nicht der Popularität und Aktualität des Tagesgeschäft verschreibt. Drittens werden die historisch gesetzten Grenzen – Politik über dem Strich und Kultur unter dem Strich – unterlaufen, wenn politische Debatten in den Blick geraten. Viertens bewegt sich das Feuilleton bis heute im Spannungsfeld von ästhetisch-empfindsamen Subjektivierungsweisen und rational-reflexiven Bestrebungen, in das zugleich gegenkulturelle Bewegungen wie die Romantik, die Avantgarde, die Counter Culture oder die Popkultur einfließen.

Der ästhetische Spielraum des Feuilletons zeigt sich als das *Andere* in der Zeitung – »eine Zuschreibung, die – je nach Standpunkt – Anlass zur Überhöhung oder zur Abwertung gibt« (Kernmayer/Jung 2018: 10). Die allgemeine Wahrnehmung von dem, was Feuilleton ist und sein kann, oszilliert seit seinem Gründungsakt in der Moderne zwischen zwei Polen. Zum einen wird es als ein Ort wahrgenommen, an dem das ›Kulturgespräch der Gesellschaft‹ geführt und die ›elitäre Hochkultur‹ verhandelt wird – ein »Rückgrat für die diskursive Innenausstattung einer freien politischen Meinungs- und Willensbildung« (Habermas 2003: 20). Zum anderen neige es zum Boulevard in Form von ›interessanter Nichtigkeit‹ ›Plauderei‹, ›Geschwätzigkeit‹ (vgl. Todorow 1996a: 4) und »Dilettantismus« (Jessen 2000: 37) – der »Feuilletonist hatte von nichts eine Ahnung, versuchte es aber schön auszudrücken« (Jessen 2011a: 21), oder wie Karl Kraus (1960: 191) schrieb: Die »Durchsetzung des Journalismus mit Geistelementen« geht mit der »Verschweigung [...]

11 Mit Margreth Lünenborg (2005) kann Journalismus als ein kultureller Prozess verstanden werden, insofern die Fiktionalisierung und Unterhaltung grundsätzlich eine Rolle spielt. Ereignisse werden erzählt (vgl. Nünning 2010) und nehmen erst in der Narration Gestalt an, um allgemein nachvollziehbar und diskursfähig zu werden. Damit wird auch der Dualismus zwischen einem objektiv-faktischen Informationsjournalismus und einem subjektiv-unterhaltenden Feuilleton aufgehoben (Renger 2000, Meier 2007, Klaus 2008). Zur Unterscheidung von Journalismus als *fact* und Literatur als *fiction* in historischer Perspektive vgl. Lünenborg 2005, Eberwein 2013.

durch das Ornament« einher.¹² Die unauflösbare Unbestimmtheit des Zeitungsfeuilletons als ein hybrider Ort *zwischen* Literatur und Journalismus, Ästhetik und Ökonomie, bürgerlicher und populärer Kultur bestimmt seine widersprüchliche Charakteristik bis heute.

Debattenfeuilleton im 20. Jahrhundert

Im historischen Wandel entwirft das Feuilleton fortwährend neue Verfahren, indem es alte Elemente unter den sich wandelnden Bedingungen mit neuen kombiniert und modifiziert, um anschlussfähig für die Gegenwart zu werden. Insbesondere im 20. Jahrhundert zeichnet sich ein Transformationsprozess vom sogenannten Feuilletonismus – der »Literarisierung der Publizistik« (Kernmayer 2012a: 512) – hin zu einem Debatten- und Rezensionenfeuilleton ab. Das westdeutsche Feuilleton der Nachkriegszeit schließt in seiner Reformulierung nach den Umbrüchen des Nationalsozialismus nicht an das klassisch-literarische Feuilleton der Moderne an, sondern an die Aufklärungspublizistik der bürgerlich-konservativen Intelligenzblätter und die Zeitdiagnostik des soziologisch rasonierenden Feuilletondiskurses zur Zeit der Weimarer Republik (vgl. Hachmeister 2002: 10, Kernmayer/Jung 2018: 18). Mit dem Ideal einer liberalen Diskurskultur geht die Rationalisierung des Kulturteils überregionaler Tages- und Wochenzeitungen einher. Stand im Feuilleton der Moderne das literarische Spiel und die »Inszenierung des Subjekts« (Kernmayer 2012a: 516) im Vordergrund, bestimmt es sich in der Nachkriegszeit über ein »aufklärerisches Rasonnement« in Orientierung an einen vernünftigen Diskurs und die sachliche Auseinandersetzung in der Logik des besseren Arguments.

Nicht die literarischen Schreibweisen, die bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein dominieren und in zahlreichen Kritiken, Skizzen, Kolumnen, Denkbildern, Reportagen oder in der Figur der Flaneure zum Ausdruck kommen, stehen im Vordergrund der heutigen Feuilletonproduktion. Zentral ist die reflexiv-sachliche Kritik, die vor allem in den Darstellungsformen Rezension, Essay und Kommentar sowie im Format der Debatte generiert wird.¹³ Der »Feuilletonismus«, der sich als »heitere Oberfläche« und »schillernde und sprunghaft-launige Plauderei« (Kernmayer 2012a: 516) in der Moderne »unter dem Strich« ausbildet, findet gegenwärtig nur

12 Zum »Antifeuilletonismus« seit Mitte des 19. Jahrhunderts im Rahmen der Literarisierung der Publizistik vgl. Kernmayer 1998: 32-36.

13 Stand bei der bürgerlichen Konservierung weniger die sachliche Erörterung und der Erkenntnisgewinn als vielmehr das Spielerische, die kurzweilige Unterhaltung und die Vergemeinschaftung im Vordergrund –, den politischen Disput galt es zu vermeiden (vgl. Simmel 1969), so etabliert sich in der westdeutschen Nachkriegszeit die soziale Praxis der Diskussion in der Funktion der Erörterung strittiger Gegenstände als eine Spielart der sachorientierten Debatte (Verheyen 2010: 308). Zum Begriff der Debatte sowie zur semantischen Beziehung zwischen den Termini Diskussion und Debatte in historischer Perspektive vgl. ebd.: 38-45.

noch selten Eingang in das Zeitungsfeuilleton, etwa in der Kolumne oder in personalisierten Blogs der Zeitungen (Kernmayer/Reibnitz/Schütz 2012: 498).¹⁴

Ansätze für die Ausrichtung des Feuilletons zu einem Ort der Debattenkultur sind bereits in der Weimarer Republik finden. Insbesondere das Feuilleton der *Frankfurter Zeitung* in den zwanziger und dreißiger Jahren wird als ›Scharnier und Schwellenraum‹ bezeichnet, wenn es um die Transformationsprozesse vom literarischen zum soziologischen Feuilleton geht (vgl. Todorow 1996a, Payk 2008, Rachenstrauch 2016, Kernmayer/Jung 2018).¹⁵ Räumlich vergrößert und mit weitreichend redaktionellen Mitteln ausgestattet, proklamiert das liberaldemokratische Feuilleton unter der Leitung von Benno Reifenberg ein neues Rollenverständnis, das mit der Ausbildung von alternativen – diskursiven – Feuilletonpraktiken einhergeht.¹⁶ Im Juli 1929 bestimmt Reifenberg das Feuilleton als den eigentlich politischen Ort:

»In dem journalistischen Bezirk, der nach dem heutigen Aufbau der Zeitungen Feuilleton heißt, werden Berichte gegeben; d.h. hier wird ins allgemeine Bewusstsein gebracht, wie die Substanzen unserer Gegenwart gelagert sind, nach welchen Absichten sie sich ändern. Die Berichte zeigen den Raum an, in dem überhaupt Politik gemacht werden kann. Das Feuilleton ist der fortlaufende Kommentar zur Politik.« (Reifenberg 1929: 4)

Die Programmatik von Reifenberg verweist auf die Differenz zwischen der Politik und dem Politischen: Während »Nachricht und Kommentar [...] den politischen Teil

14 Für die klassischen Feuilletonmedien sind etwa Detlef Kuhlbrodt, Katja Kullmann, Kathrin Passig, Michael Rutschky und David Wagner zu nennen. Für eine Auswahl an literarischen Feuilletons der Gegenwart vgl. beispielsweise www.waahr.de, einem von Joachim Bessing, Ingo Niermann und Anne Waak gegründeten »Online-Archiv für literarischen Journalismus«. Die Kleine Form aktualisiert sich in Blogs oder sozialen Netzwerken wie Facebook und Twitter, die eine schnelle und direkte Vermittlung von flüchtigen Beobachtungen, Empfindungen und Ideen erlauben, um sie in gesammelter Form wiederum in die klassische Buchform zu überführen. Hier sind etwa die Autorinnen Stefanie Sargnagel, Ronja von Rönne oder Birthe Mühlhoff sowie der im Jahr 2013 von Nikola Richter gegründete Berliner Verlag *Mikrotex* zu nennen.

15 Otto Groth kam in seiner Untersuchung von neun württembergischen Zeitungen und der *Frankfurter Zeitung* für die Jahre 1911 und 1912 zum Ergebnis, dass im Durchschnitt der politische Teil mit 37,9 Prozent am umfangreichsten war, gefolgt vom Feuilleton mit 23,2 Prozent (Groth 1915: 139, zitiert nach Meier 2002: 32).

16 Die *Frankfurter Zeitung* wurde 1856 gegründet und war während der Weimarer Republik die renommierteste Tageszeitung in Orientierung an ein Demokratie- und Liberalismus-Verständnis sowie an englischen Politik-Idealen. Benno Reifenberg veröffentlichte seit 1919 im Feuilleton kunsthistorische Beiträge und übernahm 1926 die Leitung. Im Jahr 1930 ging er als politischer Korrespondent nach Paris und kam 1932 in die politische Redaktion zurück, bevor die Zeitung 1943 verboten wurde (vgl. Todorow 1988: 709).

einer Zeitung aus[machen]« (ebd.), erhalte das Feuilleton seine politische Relevanz durch die Befragung des politisch Grundsätzlichen und damit über »eine interdiskursive Ausrichtung auf die Gesamtgesellschaft« (Todorow 2008: 285). Konkret forciert das Feuilleton der *Frankfurter Zeitung* neben dem Besprechungswesen der klassischen Künste die Auseinandersetzung mit aktuellen Diskurslagen und die Reflexion von politischen Ereignissen, die alternativ perspektiviert in die Öffentlichkeit getragen werden. Damit übernimmt es eine »diskursintegrierende Funktion« (Todorow 2008: 290) und wandelt sich zu einem »politischen Reflexionsraum« (Matala de Mazza 2010: 120) und »Diskursraum« (Bussiek 2011: 171), in dem Diskurse aus Kunst, Literatur, Arbeit, Alltag, Philosophie und Soziologie zusammengeführt werden, um Fragen der Kultur in einer sich zunehmend pluralisierenden Gesellschaft auszuhandeln.

Die »wissenschaftlich-publizistische Beschäftigung mit der sozialen Wirklichkeit« (Todorow 1988: 737) geht mit einer expliziten Abgrenzung vom »Feuilletonismus« einher. An die Stelle der Plauderei tritt die »große Bestandsaufnahme der Zeit« (Reifenberg 1929: 4) – eine Wende, die auch der Feuilletonist und Schriftsteller Joseph Roth in einem Brief an Reifenberg aus dem Jahr 1926 beschreibt: »Ich mache keine »witzigen Glossen«. Ich zeichne das Gesicht der Zeit. Das ist die Aufgabe einer großen Zeitung.« (Roth 1970: 100) Die Transformation von »einer belletristischen Plattform zu einem Schauplatz für diagnostische Analysen von modernen Phänomenen« (Levin 1995: 5) und die »Verschiebungen von der Plauderei und Causerie hin zu Referat und Kritik« (Schütz 2000: 183) führen schließlich zur Etablierung der Intellektuellen im deutschen Feuilleton.¹⁷ Der feuilletonistische Diskurs zur Zeit der Weimarer Republik vollzieht sich unter Einbezug einer »intellektuell bestimmenden Schreiberschaft« (Jäger/Schütz 1999: 10) und wirkt an der Mitbestimmung des Status der kritischen Öffentlichkeit mit.¹⁸ Dabei bilden sich unterschiedliche Sprechertypen und hybride Darstellungsformate aus, in denen konventionelle Grenzen

17 Hier sind bereits Ansätze für das spätmoderne Debattenfeuilleton zu beobachten. Beispielhaft ist die im November 1930 gestartete Reihe über aktuelle Dichtung in der *Frankfurter Zeitung* »Wie sieht unsere Zeitliteratur aus?« und »Über Erfolgsbücher und ihr Publikum« im Literaturblatt oder die Kontroverse zur Figur der Intellektuellen anlässlich einer Buchrezension von Alfred Döblin zu nennen (vgl. Stalder 2003: 99f.).

18 Dies hat nicht zuletzt ökonomische Gründe, so war die schreibende Intelligenz nach dem Ersten Weltkrieg trotz Anwachsens des Buchmarktes auf das Feuilleton als Publikationsmöglichkeit und Erwerbstätigkeit angewiesen (vgl. Todorow 1988: 698). Zugleich steigert das Feuilleton durch die Integration von prominenten Schreiber:innen aus dem literarischen und wissenschaftlichen Feld seine Relevanz und erwarb zunehmend den Ruf als »intellektuelles Meinungsforum« und eines »innovativen literarischen Experimentierraums« (Rautenstrauch 2016: 75).

zwischen theoretischen, literarischen und journalistischen Schreibweisen aufgebrochen werden (vgl. Todorow 1988: 699).¹⁹

»Der Journalist mit akademischer Bildung schreibt Feuilletons mit essayistischem Anspruch (Modell Kracauer); der Wissenschaftler publiziert in Tageszeitungen zwischen Rezension, Essay und Denkbild (Modell Benjamin), zwischen beiden Modellen angesiedelt publiziert der Akademiker als Schriftsteller in der Tageszeitung (Modell Musil).« (Frank/Scherer 2012: 535)

Das soziologisch rasonierende Feuilleton zur Zeit der Weimarer Republik rekurriert auf die Sozialfigur der Intellektuellen, die sich in der französischen Öffentlichkeit Ende des 19. Jahrhunderts im Zuge der Affäre um den unschuldig verhafteten Alfred Dreyfus (1859-1935) ausbildete und bis heute in den Kulturteilen der großen Zeitungen Bestand hat.²⁰ Bei »public intellectuals« (Collini 2006: 52) handelt es sich um rhetorisch versierte Stimmen aus dem künstlerisch-intellektuellen

19 Als Vorläufer kann der »Zeitschriftensteller« (Roß 2004: 77f.) genannt werden, der seine Veröffentlichungen zur Zeit der Umbrüche der Französischen Revolution im Kampf gegen die alte Elite des Adels öffentlich wirksam einsetzt (vgl. Hömberg 1975). Ludwig Börne nutzte die »neue Schreibweise auch als ›Waffe‹ im publizistischen Kampf gegen die absolutistischen Regime des Vormärz« (Kernmayer/Jung 2018: 4). In der von ihm zwischen 1818 und 1821 herausgegebenen Zeitschrift *Die Waage* fordert er dazu auf, die »Aussagen der Zeit zu erlauschen, ihr Mienenspiel zu deuten und beides niederzuschreiben« und »als das Triebwerk selbst [zu dienen], welches die Gänge der Zeit regelmäßig erhält und ihre Fortschritte abmißt« (zit.n. Roß 2004: 77). In dieser Vorstellung, die auch Heine vertritt, der sich ebenfalls nicht als bloßer Chronist versteht und die öffentliche Einmischung einfordert, wird die Wirklichkeit zum Gegenstand der Literatur und erfährt im Kampf gegen die herrschenden Strukturen eine Politisierung (Roß 2004: 78). Von Zeitschriftensteller:innen zu unterscheiden sind die Kunstrichter:innen, die als Vorläufer von Großkritikern wie der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki oder Musikkritiker Joachim Kaiser Betrachtung finden kann, die im 20. Jahrhundert das deutsche Rezensionsfeuilleton bestimmen. Mit Jürgen Habermas wird die Instanz des »Kunstrichters« nicht als »Berufsrolle im strengen Sinn« (Habermas 1990: 103) geführt, sondern als ein professionalisierter Laie, der seine Amateurhaftigkeit trotz seines Expertenstatus behält. Damit handelt es sich um eine Instanz, in der »sich das Laienurteil organisiert und verdichtet, »ohne jedoch durch Spezialisierung etwas anderes zu werden als das Urteil eines Privatmannes unter allen übrigen Privatleuten, die in letzter Instanz niemandes Urteil außer ihrem eigenen als verbindlich gelten lassen dürfen« (ebd.: 104). Im Anschluss an Habermas schreibt Ott: »Der Kunstkritiker ist daher weniger der gelehrte Kunsthistoriker, sondern eher der ästhetisch sensible Intellektuelle und Grenzgänger.« (Ott 1998: 349) Zugleich setzt die Publizität den:die Kunstrichter:in vom bloßen Laienpublikum ab und etabliert ihn als »Sprecher des Publikums« (Habermas 1990: 103). Zur Vermittlung zwischen Expertenkulturen und Alltagswelt bei Habermas in Kunst, Philosophie und Literaturkritik vgl. Zahner 2017.

20 Zur »Dreyfus-Affäre« als Gründungsakt für die Sozialfigur der modernen Medienintellektuellen vgl. Suntrop 2010: 18-40, zur Wirkmächtigkeit von Schriftsteller:innen in der Massenpresse vgl. Jäger 2000.

Feld, die ihre Kritik im Kampf um universalistische Werte der Menschenrechte, Aufklärung und Emanzipation öffentlich zur Sprache bringen und auf entsprechende Kommunikationsmittel und Institutionen angewiesen sind (vgl. Moebius 2010: 278, Ziemann 2018: 311). Insbesondere das Feuilleton zeichnet sich durch Aktualität, schnelle Distributionswege sowie einen breiten Adressaten- und Wirkungskreis aus und stellt einen geeigneten Raum für Intellektuelle bereit (vgl. Rautenstrauch 2016: 75).

»Viele Intellektuelle bevorzugten aus gesellschaftspolitischen Gründen bewusst die Publikation im Massenmedium Zeitung – sei es der wesentlich breiteren Einflussmöglichkeiten wegen, sei es aufgrund des stark angewachsenen Bedürfnisses nach öffentlicher Sinndeutung und intellektuellem Diskurs.« (Todorow 1988: 698)

Mit dem Strukturwandel der Öffentlichkeit und der intensivierten Nutzung der Medien ändert sich auch die Gestalt der Intellektuellen. Klassische Intellektuelle wurden als Wächter:innen von kollektiven Normen angesehen; Universalgelehrte, die sich als moralische Instanz zu sozialen Fragen äußern und im Namen der Gerechtigkeit eine universelle Wahrheit vertreten. In der Spätmoderne bildet sich ein neuer Intellektuellentypus aus, der »spezielle Intellektuelle« (Foucault 2010, 2011), der sich durch ein spezifisches Wissen sowie Sachkenntnis auszeichnet und seine Kritik aus den ihn umgebenden Lebens- und Arbeitsbedingungen speist. Im Feuilleton sprechen dann nicht mehr nur Schriftsteller:innen oder Universalgelehrte, die rhetorisch versiert und normativ aufgeladen ihr Anliegen hervorbringen, sondern auch Wissenschaftler:innen, die ihre Expertise einem breiteren Publikum vermitteln und sich konkret in Debatten einmischen. Schließlich bildet sich seit den 1970er Jahren die Figur der Medienintellektuellen aus, die in Deutschland vor allem von Philosophen wie Peter Sloterdijk und Richard David Precht repräsentiert wird (vgl. Bock 2009).

Mit dem Eingang der Intellektuellen in das Feuilleton verändern sich sowohl die Formen der Interventionen als auch die Themen: Geraten immer schon politische Ereignisse in den Blick, so vollziehen sich Debatten im Feuilleton bis in die frühen 1980er Jahre noch primär über ästhetische, kulturelle und wissenschaftliche Gegenstände. Seither erhalten zunehmend auch genuin politische Themen Eingang. Jens Jessen, von 1996 bis 1999 Ressortleiter des Feuilletons der *Berliner Zeitung* und von 1988 bis 1996 Redakteur im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, heute Redakteur im Feuilleton der *Zeit*, schreibt:

»Das Herzstück des Feuilletons ist die Kritik. Das meint nicht nur die Kritik von Musik, von Ausstellungen, von Literatur und Theater. Da gute Kunst immer kritische Kunst ist und eher misstrauisch mit Politik und Gesellschaft umgeht, wird sich auch das Feuilleton mit politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen kritisch

beschäftigen, soweit sie für unsere Kultur bezeichnend und prägend ist.« (Jessen 1997)

In der Vorstellung von Jessen kommt ein weiter Kulturbegriff zum Vorschein, in dem sich das ankündigt, was allgemein hin als das ›politische Feuilleton‹ bezeichnet wird: die Auseinandersetzung mit soziohistorischen Verhältnissen und genuin politischen Ereignissen. Dabei ist es Joachim C. Fest (1926-2006), von 1973 bis 1993 Herausgeber des Feuilletons der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, der darauf bestanden haben soll, dass der Begriff des ›politischen Feuilletons‹ in seinem Vertrag explizit Erwähnung findet, um so die ›politische Kultur‹ im Programm der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zu verorten und die Zeitung mit Deutungsmacht auszustatten (vgl. Hachmeister 2007: 191). blieb dieses Vorhaben für die folgenden Jahre zunächst auch wirkungslos, so stärkte Fest das Feuilleton innerhalb der Zeitung und baute es als ›drittes Buch‹ neben den Ressorts Wirtschaft und Politik auf. Soziologie, Politologie und Psychoanalyse im Kontext der 1968er-Bewegung verschwanden aus dem Kulturteil, wissenschaftliche Themen wurden auf die traditionellen Geisteswissenschaften beschränkt: Philosophie, Geschichte, das klassische Altertum. Zudem wurden wichtige Ereignisse »in der FAZ zuverlässig mindestens zweimal durchgenommen: im Politik-Ressort und im Feuilleton« (Busche 1996: 39f.). Ende der 80er Jahre etablierte Fest ein Berichtsfeld »politische Kultur« im Feuilleton (Jessen 2002: 30).

Der sogenannte Historikerstreit von 1986/1987, der unter Fest in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* initiiert wurde, gilt gemeinhin als Initialzündung des Debattenfeuilletons. »Dieser Streit ging eigentlich unentschieden aus, aber es war der Streit, in dem zum ersten Mal deutsche Vergangenheit wirklich gründlich diskutiert wurde, und das war ein Stück Neuordnung der Bundesrepublik«, notiert Thomas Steinfeld (Kluge 2004). Die »geschichtspolitische Großdebatte« (Hachmeister 2002: 7) um die richtige Form der Vergangenheitsbewältigung einer Nation, die wesentlich zwischen dem Historiker Ernst Nolte (1986) und dem Philosophen Jürgen Habermas (1986) ausgetragen wurde, leitet nicht nur einen Umbruch in der Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland ein. Sie etabliert auch eine neue Form des öffentlichen Gespräches über allgemeine Angelegenheiten im deutschen Feuilleton: die Debatte, die sich im Verlauf der 1990er Jahre professionalisiert und unter Einbezug von Stimmen aus dem künstlerisch-intellektuellen Feld zu einer eigenen Form findet.

Der promovierte Literaturwissenschaftler Frank Schirrmacher (1959-2014) gilt gemeinhin als »einer der zentralen Architekten des Politischen Feuilletons« (Jessen 2002: 33). Geht man davon aus, dass der Historikerstreit »zum womöglich entscheidenden Vorbild der von Frank Schirrmacher später forcierten Debattenproduktion« (Demand/Knörer 2015: 61) wurde, dann kann das Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* als ein Leitmedium der intellektuellen Öffentlichkeit in Deutsch-

land verstanden werden. Schirmmacher, der von 1994 bis zu seinem Tod im Jahr 2014 Leiter des Feuilletons der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* war, zeigte sich »fasziniert« davon, so Hachmeister, »Debatten über den reinen Literaturzirkus hinaus auszulösen, Themen zu setzen, Experimente zu machen, kurz: die Nation aufzuwählen« (2007: 192). Schirmmacher führt Stimmen aus unterschiedlichen Feldern und wissenschaftlichen Disziplinen zusammen, um sozial relevante Themen öffentlichkeitswirksam zu verhandeln.

Der Historikerstreit zeigt sich noch vorrangig als eine Debatte, die sich aus dem akademischen Raum herausbildet und im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* einen Ort findet, um ihn öffentlich auszutragen. Wesentlich unter Schirmmacher setzt das Feuilleton zunehmend selbst Themen und produziert eigenständig Ereignisse. Auch wenn »der Historikerstreit mit Ernst Noltes revisionistischem Aufsatz eher beiläufig und ohne Spekulation auf seine Folgen begonnen habe, so hat man doch bald in der FAZ begriffen, dass man mit gezielt ›Unkorrektem‹ Debatten initiieren kann, bei denen der Austausch der Argumente das Interesse auf das Feuilleton fokussieren würde« (Schütte 2004: 38). Oder wie Jessen formuliert: »Wenn der Gegenstand zur Debatte nicht vorhanden war, dann wurde er eben durch die Debatte geschaffen.« (Jessen 2014: 43)

In der Bezugnahme der einzelnen Zeitungsfeuilletons aufeinander und der diskursiven Form der Auseinandersetzung zwischen Wissenschaftler:innen, wie es im Historikerstreit zwischen der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und der *Zeit* praktiziert wird, erkennt Schirmmacher ein neues Diskursmuster, das ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und Deutungsmacht generiert.²¹ Mit der Vergrößerung der Redaktionen und der Umfänge der Zeitungsseiten wie auch den Ereignissen der deutschen Wiedervereinigung in den 1990er Jahren entwuchs »das zeitdiagnostische Raisonement [...] der klassischen Spartenkritik und etablierte sich als eigenständiges, politik- und wissenschaftsnahes Genre [...]« (Steinfeld 2004: 20). Als »Emanzipation (oder Abspaltung) des gesellschaftskritischen Interesses von der Rezensionstätigkeit« (Jessen 2002: 30) wurde das politische Feuilleton zu einem festen Bestandteil im Kulturteil der Zeitung. In eine ähnliche Richtung geht auch Steinfeld, wenn er feststellt: »Da wo die politischen Ressorts die politische Analyse preisgab, übernahm das Feuilleton das Genre des großen, meist historisch ausholenden Kommentars.« (Steinfeld 2004: 22)

21 Stand Kultur in den 1970er Jahren im Sinn einer »Kultur für alle« noch im Fokus des allgemeinen Interesses, so stieg das Interesse Anfang der 1990er Jahre für Politik und Wirtschaft an. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* gewinnt das Ressort Wirtschaft im Zuge der Globalisierung, des Börsenbooms und der New Economy an Bedeutung (Meier 2002: 146, 148f.). Unter diesen Bedingungen erfolgt eine Neuausrichtung des Feuilletons im Format der Debatte, um innerhalb der Zeitung wettbewerbs- und konkurrenzfähig zu bleiben.

Die steigende Bedeutung des Politischen im Feuilleton (vgl. Reus/Harden 2005) zeigt sich auch an personellen Besetzungen, wenn etwa Nils Minkmar im Jahr 2012 die Leitung des Feuilletons der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* übernimmt. Aus redaktionsorganisatorischer Perspektive ist die Neubesetzung ein wichtiger Indikator für die Relevanz des Politischen im Feuilleton, hatte der Journalist doch bis dahin die einzige politische Redakteursstelle im Feuilleton inne. Ab 2001 war der promovierte Historiker als Redakteur für das politische Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* zuständig, bevor er von 2012 bis 2014 die Nachfolge von Patrick Bahners als Feuilletonchef der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* antrat. Nach dem Tod von Schirrmacher berief der Aufsichtsrat der Zeitung den Soziologen Jürgen Kaube zum 1. Januar 2015 in den Herausgeberkreis der Zeitung, der ab diesem Zeitpunkt auch für die Leitung des Feuilletons zuständig ist. Minkmar war von 2015 bis 2021 als Redakteur für das Kulturressort im *Spiegel* tätig und wirkt heute als freier Autor.

Geht man mit dem Feuilletonisten Gustav Seibt von einem Feuilleton aus, bei dem es sich »um die relativ geschlossene Welt der aufeinander reagierenden Kulturteile in der überregionalen Tages- und Wochenpresse« (1998: 731) handelt, kann das »Debattenfeuilleton« als ein agonales Bezugssystem aufgefasst werden, das in wechselseitiger Beobachtung der Zeitungsteile öffentliche Diskussionen angestoßen hat. Die »relative Geschlossenheit« (ebd.) bedingte eine gewisse Zentralität der meinungsführenden Printmedien und verweist auf einen zirkulierenden Reflexionsmodus im öffentlichen Diskurs, in dem Bedeutung konstituiert wird.²² Klassische Medien waren Taktgeber für andere Journalist:innen und stellten auf diese Weise ein spezifisches Netzwerk an Bedeutungen her. Die überregionalen Feuilletons lesen, zitieren und korrigieren sich wechselseitig und bilden ein spezifisches Relations- und Differenzsystem aus, in dem Themen strategisch platziert und Ereignisse agonal verhandelt wurden. Die diskursive Praktik des *In-Beziehung-Setzens* wird als zentrale politische Strategie des Feuilletons markiert: Wenn die einzelnen Kulturteile als eine kulturelle Einheit wahrgenommen werden und ein übergreifender Diskurszusammenhang sichtbar wird, dann zeigte sich das Feuilleton als machtvolle Deutungsinstanz.

Als wichtiges Forum für eine intellektuelle Öffentlichkeit wandelt sich das Feuilleton in der Bundesrepublik zu einem Ort, an dem sich das künstlerisch-intellektuelle Feld nicht nur mit sich selbst verständigt, sondern auch seine Leitbilder und Identitätskonzepte präsentiert, entwirft und fortwährend neu aushandelt.

22 Der Literaturwissenschaftler und Feuilletonforscher Günther Oesterle spricht in Bezug auf das Feuilleton der 1920er auch von »internationaler Ideenzirkulation« (2000: 230f., 240f.) und nimmt dabei die kulturpoetische Funktion des Feuilletons im Rahmen der Modernisierungsprozesse in den europäischen Metropolen in den Blick. Ich danke Christoph H. Winter an dieser Stelle für den Hinweis.

Historische Entwicklungen wie der Zusammenbruch der Sowjetunion und das Ende des Kalten Krieges, die Wiedervereinigung und die Neukonstitution des deutschen Nationalstaates stellen die Bundesrepublik in den 1990er Jahren vor neue Herausforderungen und entfachen eine Reihe von Selbstverständigungsdebatten im Feuilleton, wie sie beispielsweise im ›deutsch-deutschen Literaturstreit‹ um die Stasi-Kontakte von DDR-Schriftsteller:innen rund um Christa Wolf in den Jahren 1989/90, in der Debatte zur deutschen Hauptstadtentwicklung im Zuge der *Berliner Republik* und den geschichtspolitischen Normalisierungsdiskursen etwa zum Holocaust-Denkmal und dem Deutschen Historischen Museum zum Ausdruck kommen. Ferner werden gesamtgesellschaftliche Ereignisse wie die Finanz- und Bankenkrise oder die Debatten um die deutsche und europäische Leitkultur im deutschen Feuilleton verhandelt. Im neuen Jahrtausend sind es Debatten zu Technik, Digitalisierung, Naturwissenschaft und Gentechnologie, die von Schirmmacher im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* inszeniert werden, der sich von der Kommentierung genuin politischer Ereignisse zunehmend entfernt und das Ende des klassischen politischen Feuilletons verkündet (Milz 2001: 25).

Das Feuilleton hat immer dann politische Konjunktur, wenn kulturelle Bestände aufbrechen und gesellschaftliche Routinen unterbrochen werden, wenn vertraute Gewissheiten als überkommen erscheinen und bestehende Sinn- und Deutungsweisen modifiziert werden. Gegenwärtig durchlaufen moderne Gesellschaften einen Wandel, bei der die Verbindung von Kultur und Politik eine neue politische Dimension annimmt. Handelt es sich bei den Debatten im späten 20. Jahrhundert vor allem um nationalgeschichtliche bzw. ethische Konflikte, so stellen weltweite Migrationsbewegungen, Terroranschläge des islamistischen Fundamentalismus und ein Aufschwung des Rechtspopulismus im Westen die Gesellschaft vor neue Herausforderungen. Die grundsätzliche Infragestellung von Kategorien wie Nation, Volk, Klasse oder Identität löst »Neue Kulturkämpfe« (Knoblauch 2019) um das Soziale aus. Pluralisierung findet hier nicht nur als Möglichkeit der Selbstverwirklichung im Modus der Öffnung Betrachtung, wie es ab den späten 1960er Jahren von den Studentenbewegungen und Anfang der 1980er Jahre von den »Neuen sozialen Bewegungen« forciert wurde, sondern auch als potenzielle Gefahr für den Bestand des Staates und den Zusammenhalt der Gesellschaft. Die transnationalen Transformationsprozesse einer global orientierten Gesellschaft gehen mit einer fortschreitenden Entgrenzung sowohl von nationalen Identitäten als auch von bürgerlichen Hochkulturen einher, wie sie sich im 18. Jahrhundert ausgebildet haben und seither die Identifikation einer Gesellschaft mit sich selbst ermöglichen. Auf diese Weise lösen sie Kulturkonflikte aus, die auch im Feuilleton zum Ausdruck kommen und Deutungskämpfe über die richtige Form von Gesellschaft entfachen.

Neben einer Re-Politisierung des Kulturteils überregionaler Zeitungen im Kontext eines erstarkenden Rechtspopulismus und Nationalismus seit den 2010er

Jahren zeichnet sich zugleich ein Bedeutungsverlust ab. Das Feuilleton ist mit einem grundlegenden Wandel im Journalismus konfrontiert. Dazu gehören die ökonomischen Veränderungen der Zeitungsbranche: Die Anzahl der Abonnements klassischer Printmedien und das Anzeigengeschäft sinken (vgl. Glotz/Meyer-Lucht 2004), weshalb auch von der »größten Zeitungskrise seit dem Zweiten Weltkrieg« (Meyer-Lucht 2002: 545) die Rede ist. Im Rahmen der Digitalisierung und des Internets greifen klassische Finanzierungsmodelle nicht mehr, was mit einer schrumpfenden Leserschaft einhergeht, von der auch das Feuilleton betroffen ist (vgl. Steinfeld 2004).

Fragestellung und Fallauswahl

Vor diesem Hintergrund erkundet das vorliegende Buch die diskursive Konstruktion des Politischen im Feuilleton der Gegenwart:

- Auf welche Art und Weise und unter welchen Bedingungen wird das Politische im Feuilleton überregionaler Zeitungen verhandelt?
- Welche kulturellen Differenzen und Formen des Anderen werden in den Sprecherpositionen produziert und im Konflikt artikuliert?
- Welche Form des Konflikts und welche Praktiken der Kritik können im Feuilleton der Gegenwart identifiziert werden? Welche mediale Logik bestimmt die Debatte heute?

Das Format der Debatte bildet aufgrund seiner herausragenden Stellung im spätmodernen Feuilleton den zentralen Untersuchungsgegenstand für die empirische Analyse. Als Ort der Auseinandersetzung zeigen Debatten nicht nur feuilletonspezifische Verfahren zur Herstellung von politischen Öffentlichkeiten und ihren Praktiken der Kritik auf. Sie geben auch Aufschluss über die Form von Konflikten im 21. Jahrhundert und die politischen Möglichkeitsräume des Feuilletons in der Gegenwart. Damit haben sie einen zeitdiagnostischen Charakter, das heißt die Auseinandersetzungen geben Auskunft darüber, welche Vorstellungen von Nation, Identität und Kultur zu einem bestimmten Zeitpunkt existieren und im Konflikt gegenüberstehen.

Für die Bestimmung des Zeitraums der Untersuchung ist der »Struktur- und Mentalitätswandel« (Koppetsch 2019: 12) seit den 2010er Jahren ausschlaggebend. Im Kontext eines erstarkenden Rechtspopulismus konstituieren sich »Neue Kulturkämpfe« (Knobloch 2019), die auch im Feuilleton auf eine spezifische Weise zum Ausdruck kommen. Der Aufstieg der populistischen Rechten zeigt »eine längerfristige strukturelle Veränderung« an, »von der nicht nur die Anhängerschaft der neuen Rechtsparteien, sondern die gesamte Gesellschaft betroffen ist« (Koppetsch 2019: 12). Damit einher geht ein Wandel, der durch einen politisch und gesellschaft-

lich bislang unbewältigten Epochenbruch ausgelöst worden ist (ebd.). In Orientierung an Nancy Fraser schreibt die Soziologin Cornelia Koppetsch:

»Bei diesem Umbruch handelt es sich um die im Mauerfall kulminierende Neuausrichtung westlicher Gesellschaften von einer im nationalen Rahmen verankerte Industriemoderne hin zu einer Ordnung, die [...] als globale Moderne bezeichnet wird und die kulturell durch das Regime des progressiven Neoliberalismus abgestützt wird [...].« (Koppetsch 2019: 14)

Auch wenn Paradigmenwechsel langfristiger Natur sind, so konkretisieren sie sich in spezifischen Ereignissen, die das Auftauchen wirkmächtiger Gegenbewegungen markieren oder Ausgangspunkt für längere Entwicklungen bilden. So wird mit Koppetsch davon ausgegangen, dass der Wandel nicht plötzlich vollzogen, sondern sich seit etwa dreißig Jahren angebahnt hat (2019: 12f.). Zugleich hat das Ereignis der Fluchtmigration »im langen Sommer der Migration« (Hess et al. 2016) eine gesamtgesellschaftliche Debatte über Migration und das soziale Zusammenleben in Deutschland ausgelöst. Die Ereignisse der Ankunft der Geflüchteten und die Entscheidung von Bundeskanzlerin Merkel im Sommer 2015, etwa eine Million größtenteils muslimischer Flüchtlinge ins Land zu lassen, haben eine öffentliche Debatte angestoßen und eine Polarisierung des politischen Raums eingeleitet. Insofern handelt es sich um »krisenhafte Ereignisse« (Hildebrand 2017: 96), die Auseinandersetzungsprozesse um die Einrichtung der Gesellschaft eröffnen und soziale Transformationen einleiten.

Davon ausgehend wurden die Fallstudien für die exemplarische Debattenanalyse im Feuilleton ausgewählt. Es werden zwei Debatten im Zeitraum von 2015 bis 2016 untersucht: zum einen die Flüchtlingsdebatte (Oktober 2015 bis März 2016), die eine Re-Konstitution von Rechtsintellektuellen behauptet und in einen Intellektuellenstreit zur Entscheidung der Grenzöffnung durch die deutsche Bundesregierung mündet, und zum anderen die Volksbühnendebatte (April 2015 bis Juni 2016), bei der eine Personalentscheidung durch die Berliner Kulturpolitik einen Streit um das deutsche Stadttheater auslöst.²³ Beide Debatten vollziehen sich vor dem Horizont der fortschreitenden Globalisierungs- und Transnationalisierungsprozesse, die mit einem Souveränitätsverlust von Nationalstaaten sowie einer Entgrenzung nationaler und kultureller Identitäten einhergehen (vgl. Merkel 2017, Koppetsch 2019, Reckwitz 2019) und Kämpfe um die Ordnung der Kultur auslösen. Dabei stellt sich auch die Frage, wie die Konflikte und Transformationen im Kontext der »globalen Moderne« im Feuilleton als tradiert bürgerliches Medium verhandelt werden und welche Vorstellungen von Kultur und Kunst im 21. Jahrhundert konflikthaft gegenüberstehen bzw. gegenübergestellt werden.

23 Beide Fallstudien wurden bereits in gekürzter Form veröffentlicht (Jung 2018, 2019).

Feuilletonforschung

Blickt man für eine erste Orientierung im Rahmen der Umsetzung des Forschungsvorhabens auf die klassische Feuilletonforschung, so ist diese eine vergleichsweise randständige Disziplin in der Wissenschaft geblieben. Beteiligte sich die historisch orientierte Zeitungswissenschaft mit Wissenschaftlern wie Wilmont Haacke, Ernst Meunier, Emil Dovifat oder Otto Groth im frühen 20. Jahrhundert noch rege am Forschungsprozess, so wird ihr für die Gegenwart ein mangelhaftes Ergebnis bescheinigt (vgl. Kauffmann 2000: 11, Reus/Harden 2005: 153): »Die Forschung ist bei einem heute veralteten Stand der Feuilletonkunde der sechziger Jahre stehen geblieben«, kritisiert die Literaturwissenschaftlerin Almut Todorow (1996a: 3). Es »fehlen notwendige Grundlagenkenntnisse über das Feuilleton, seine Geschichte und seine charakteristischen Ausprägungen« (Todorow 1988: 699). Mit dem Auslaufen der älteren zeitungswissenschaftlichen Schulen bzw. mit der Integration der historischen Zeitungswissenschaft in eine weiter gefasste Publizistik und Kommunikationswissenschaft ist die akademische Beschäftigung mit dem Feuilleton als eigenständigem Forschungsgegenstand zum Erliegen gekommen. Als Interdiskurs und »Grenzphänomen des Ästhetischen« (Preisendanz 1973: 28f.), das weder dem Journalismus noch der Literatur oder Wissenschaft eindeutig zugeordnet werden kann, entging das Feuilleton der Aufmerksamkeit thematisch nahestehender Fächer wie der Literatur-, Medien- und Kommunikationswissenschaft (vgl. Jäger 1988).

Erst Ende der 1980er Jahre beginnt sich eine vorwiegend literaturwissenschaftlich orientierte Feuilletonforschung als eigener Forschungszweig am Rand der Disziplin zu etablieren. Damit einhergehend erscheinen Publikationen, die das Feuilleton als Forschungsgegenstand in den Blick nehmen und einen Überblick über die Lage der Feuilletonforschung geben: Zum einen der im Jahr 2000 erschiene Band »Die lange Geschichte der Kleinen Form« (hg. von Kai Kauffmann und Erhard Schütz), der auch ein Kapitel »Politik im Feuilleton« (Söseman 2000) enthält, und das 2012 von Hildegard Kernmayer, Barbara von Reibnitz und Erhard Schütz betreute Themenheft der *Zeitschrift für Germanistik* »Zur Poetik und Medialität des Feuilletons«. Zum anderen gibt der im Jahr 2018 von Kernmayer und mir herausgegebene Band »Feuilleton. Schreiben an der Schnittstelle von Journalismus und Literatur« ebenfalls einen Überblick zum Feuilleton und verfolgt eine interdisziplinär-historische Perspektive, wenn er theoretische Reflexionen und empirische Analysen aus der Literaturwissenschaft, der Soziologie sowie der Kultur- und Medienwissenschaft miteinander in den Dialog bringt und die medialen Umbrüche seit dem 19. Jahrhundert bis heute in den Blick nimmt.

Im historischen Verlauf zeigt sich nicht zuletzt die mangelnde Beschäftigung mit dem Feuilleton als politischem Medium. Das Feuilleton als Ort der Debatte ist ein noch relativ unerforschter Bereich. Wurde auch eine Reihe an (Lehr-)Bü-

chern zum Kulturjournalismus publiziert (Haller 2002, Porombka/Schütz 2008, Lamprecht 2012, Nagy 2013), die in theoretische Konzepte und die praktische Arbeit einführen und zu Teilen auch ein Kapitel zum Debattenfeuilleton enthalten (Lüddemann 2015, Hettinger/Kramp 2013), ist die Forschung zum politischen Feuilleton als eigenständiger Untersuchungsgegenstand ein Desiderat geblieben. Wissenschaftliche Studien, die die intellektuelle Öffentlichkeit in Deutschland im Fokus haben, beziehen bisweilen Feuilletondebatten ein, ohne jedoch das Feuilleton und das Format der Debatte als eigenständigen Forschungsgegenstand zu untersuchen, weil es in der Funktion der Quelle und des Archivs von historischem Textmaterial verbleibt. Zudem existieren eine Reihe an Anthologien, die Beiträge verschiedener Feuilletondebatten in einem Buch versammeln oder auch populäre Literatur zum Thema, die bisweilen von Journalist:innen selbst verfasst wurde wie etwa das Kapitel »Frank Schirrmacher und das politische Feuilleton« in dem Buch »Nervöse Zone« von Lutz Hachmeister (2007) oder die Publikation »Schirrmacher. Ein Portrait« von Michael Angele (2018), einer der Chefredakteure der Wochenzeitung *Der Freitag*.²⁴

Die Politisierung der Kulturteile überregionaler Tages- und Wochenzeitungen macht ein Forschungsprogramm notwendig, das über eine statistische Erhebung und qualitative Auswertung von Politik im Feuilleton (vgl. Reus/Harden 2005, 2015; Theobalt 2019) hinaus die politischen Auseinandersetzungen in diskurstheoretischer Perspektive in den Blick nehmen möchte. Hier kann zunächst an die literaturwissenschaftliche Feuilletonforschung angeschlossen werden, die sich Ende der 1980er Jahre im Kontext der sprachphilosophischen Wende (sog. *linguistic turn*) unter prägenden Einflüssen von strukturalistischen und poststrukturalistischen Ansätzen herausbildet. Auch wenn sich die Forschung primär auf die Poetik des Feuilletons als »Kleine Form« und damit auf Konzepte von Text, Autorenschaft und Werk bezieht, so vollzieht sich hier eine Wende von einer zeitungswissenschaftlich ausgerichteten zu einer diskursorientierten Feuilletonforschung (vgl. Todorow 1996a, Kernmayer 1998, Jäger/Schütz 1999; Matala de Mazza 2010).²⁵ Mit der programmatischen Neuausrichtung der Literaturwissenschaft geht die Reformulierung des Feuilletons einher: Wo das Verständnis der Wissensproduktion als soziale Konstruktion die literaturwissenschaftliche Forschung erreicht, wurde das Feuilleton als Forschungsgegenstand alternativ bestimmt (vgl. Jäger 1988). In der neueren Forschungsperspektive bringen Diskurse

24 Eine zentrale Arbeit zur Lage des Feuilletons ist das von Thomas Steinfeld herausgegebene Buch »Was vom Tage bleibt« (2004). Weiterhin existieren Beiträge in Fachmagazinen sowie Interviews mit Protagonist:innen des Gegenwartsfeuilletons (vgl. Koelbl 2000).

25 Zu »Kleinen Form« in der Feuilletonforschung vgl. Berg/Gronau/Pilz 2017, Gamper/Mayer 2017, Kernmayer/Reibnitz/Schütz 2012, Kauffmann/Schütz 2000.

die soziale Wirklichkeit erst hervor, insofern Aussagen und Praktiken auf sprachliche Bedeutungs- und Regelsysteme zurückgeführt werden.

Die klassische Feuilletonforschung (vgl. Haacke 1969: 218-235, Groth 1972: 67f., Dovifat/Wilke 1976: 73, Hömberg 1983: 193) unterscheidet zwischen einem Feuilleton als Rubrik und Ressort in der Zeitung (1), als Textform und Kleine Form (2), als Stil und Schreibweise bzw. Feuilletonismus (3), schließlich dem Feuilleton-Roman als serielle Reihe und spezifisches Genre im Feuilleton (4). Damit begrenzt sie ihre Forschung auf das Feuilleton als ein Bestandteil in der Zeitung, ohne jedoch seine diskursive Eingebundenheit in die publizistischen und soziohistorischen Kontexte zu integrieren. Die neuere Forschung nimmt die Typologie des Feuilletons auf, um sie für eine diskursorientierte Perspektive zu öffnen. Wenn das Feuilleton als eine Rubrik oder ein Ressort in der Zeitung wahrgenommen wird, »an dem sich Literatur, Publizistik, Gesellschaft und Politik wechselseitig durchdringen« (Kauffmann 2000: 12), dann wird eine kontextorientierte Feuilletonforschung möglich, die das Feuilleton in seinem Entstehungskontext innerhalb wie außerhalb der Zeitung untersuchbar werden lässt (vgl. Todorow 1996b: 259).

Eine diskursorientierte Literaturwissenschaft begreift das Feuilleton als ein Medium, »das die Konstruktion von Wirklichkeit täglich erneuert, die Gegensätze wie die Muster der Wahrnehmung prägt, Werte fortschrieb, veränderte oder ersetzte – als ein Prozess von Tag zu Tag. Wie kaum eine andere Abteilung im Archiv der kulturellen Geschichte kann die des Feuilletons Auskunft geben über die Selbstwahrnehmung der Zeit, liefert die intellektuell bestimmende Schreiberschaft das facettenreiche Selbstbild in der sozialen Realität der Epoche« (Jäger 1994: 336). Das Feuilleton wird hier als eine Kommunikationsform begriffen, in der »kulturelle Identität sich artikuliert, kulturelle Diskurse formiert und Spezialdiskurse transformiert werden, Expertenwissen in Alltagswissen überführt und lebensweltlich konstruierte Wirklichkeiten herausgebildet werden« (Todorow 2008: 281).

Soziologische Perspektiven und diskurstheoretische Rahmung

Die wissenssoziologische Perspektive in der neueren Feuilletonforschung ist anschlussfähig für eine diskurstheoretisch orientierte Forschung, welche die diskursive Konstruktion von Bedeutung durch Sprache ernst nimmt. Die diskursorientierte Literaturwissenschaft bezieht sich jedoch wesentlich auf das Feuilleton als Schreibweise, die eine »tendenziell reflexive, spielerische Art der Gegenwartsbeobachtung« (Porombka 2009: 266) aufweist; es kommt »aus der werkorientierten Perspektive des Autors« (Todorow 1988: 698) in den Blick. Demgegenüber soll eine soziologisch informierte Feuilletonforschung die politische Auseinandersetzung in den Fokus nehmen und für eine empirische Analyse zugänglich machen. Im Blickwinkel einer politischen Soziologie bezieht sich das Phänomen der Diskursivität nicht auf ein literarisch-publizistisches Textgenre, als vielmehr auf die Funktions-

logik des politischen Diskurses im Feuilleton. Als Ort des Interdiskurses bietet das Feuilleton eine Vielzahl an Anschluss- und Vernetzungsmöglichkeiten für einen gesellschaftlichen Austausch, der hier als konflikthafte Aushandlung begriffen wird.

Eine derart gelagerte Perspektive erfordert eine Neubestimmung von Begriffen, die für die Untersuchung des Feuilletons entscheidend sind: Diskurs, Kultur und Politik. Besonders die Diskursforschung hat in den Sozial- und Kulturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten an Relevanz gewonnen (vgl. Keller et al. 2011). In der Soziologie erlebt sie ihren Durchbruch mit der Etablierung poststrukturalistischer Sozialtheorien vor allem seit den 1990er Jahren (Angermüller/Wedl 2014).²⁶ Bestehen auch unterschiedliche Verwendungstraditionen innerhalb der poststrukturalistisch informierten Diskursforschung (vgl. Moebius/Reckwitz 2008), so erweist sich die politische Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe als ein innovatives Verfahren für die systematische Analyse von politischen Phänomenen in modernen pluralistischen Gesellschaften. Die am Schnittpunkt zwischen Postmarxismus und Poststrukturalismus angesiedelte Diskurstheorie, die in eine allgemeine Sozialtheorie überführt wird, fokussiert den sozialen Konfliktcharakter und gilt gemeinhin »als einer der einflussreichsten Beiträge zur politischen Theorie der Gegenwart« (Nonhoff 2007: 7) bzw. als einer der »wichtigsten aktuellen Diskurstheorien« (Keller et al. 2011: 12). Die sozialwissenschaftliche Konflikttheorie (vgl. Auer 2008) und poststrukturalistische Sozialwissenschaft (vgl. Stäheli 2000b) begreift das Soziale als Effekt von politischen Auseinandersetzungen und Ausdruck

26 In soziologischen Forschungszusammenhängen wird der Diskursbegriff explizit seit den 1970er Jahren verwendet, wobei im deutschsprachigen Raum bis in die 1990er Jahre häufig auf die Theorie des kommunikativen Handelns (1981) und das Konzept der Diskursethik (1983) von Jürgen Habermas Bezug genommen wird (vgl. Neidhardt 1994, Gerhards 1998, Peters 2001). Während poststrukturalistische Ansätze in englischsprachigen Gesellschafts- und Kulturwissenschaften bereits seit den 1980er Jahren Aufmerksamkeit erzielt haben, wurden sie in Deutschland stärker in semi- oder außeruniversitären sowie linksalternativen Kreisen rezipiert, bevor sie in den 1990er Jahren »in einer zweiten Welle« Eingang in die Soziologie erhalten. In der soziologischen Diskursforschung werden idealtypisch folgende Richtungen unterschieden: Erstens (Post-)Strukturalismus, zweitens interaktionale Praxeologie sowie drittens interpretativ-hermeneutische Orientierungen der qualitativen Sozialforschung und Sozialphänomenologie (Angermüller/Wedl 2014: 162-165). Keller (2011 et al.) unterscheidet in Bezug auf die Verwendung des Diskursbegriffes und »der sprachförmigen Konstitution der (sozialen) Welt« (ebd.: 8) vier Stränge: (1) die discourse analysis, (2) die Diskursethik nach Jürgen Habermas, (3) die Diskurstheorie in der Tradition der französischen Strukturalisten und Poststrukturalisten, hier v.a. Michel Foucault, (4) und die kulturalistische Diskursanalyse (vgl. ebd.: 9-13). Grundsätzlich wird die »Diskurstheorie« zwischen Soziolinguistik und Bereichen der Soziologie (etwa der Wissenssoziologie, den Cultural Studies, der Geschlechtersoziologie, der Mediensoziologie) sowie der Geschichtswissenschaft, Wissenschaftsgeschichte u. a. verortet.

von Machtverhältnissen. Damit ermöglicht sie eine Analyse von Debatten im Feuilleton, in denen Konflikte machtvoll hergestellt und diskursiv verhandelt werden.

Diskursivität in diesem Sinn stellt sich als ein Terrain überdeterminierten Sinns dar; ein »Gewimmel unterschiedlicher, ja widersprüchlicher Stimmen« (Angermüller 2007: 115), in denen sich Ordnungen auf Dauer ausbilden, zugleich aber umkämpft bleiben (Laclau/Mouffe 2012). Auch wenn Bedeutung als relativ stabil gelten darf, bleiben einmal hergestellte Ordnungen grundsätzlich verhandlungsoffen – eine Konstellation, die im theoretischen Kapitel vertiefend dargestellt und programmatisch auf das Feuilleton bezogen wird. Hier ist zunächst festzuhalten: Erst die Vielstimmigkeit und Unabgeschlossenheit von Diskursen ermöglicht es, das Feuilleton als einen Ort zu denken, an dem Stimmen aus dem künstlerisch-intellektuellen Feld auf eine bestimmte Weise orchestriert werden, um Deutungskämpfe öffentlich auszutragen. Damit wird ein diskurstheoretisch informiertes Programm notwendig, das an die Vorstellung des Feuilletons als ein Ort des Interdiskurses anschließt, um sie zu erweitern: zum Ort der Debatte, an dem Konflikte organisiert werden. In diesem Verständnis ist das Feuilleton nicht nur ein »diskursiver Raum« (Todorow 2008), in dem Kultur vermittelt und eine Heterogenität an gesellschaftlichen Bereichen interdiskursiv in Beziehung gesetzt wird; Kultur im hier verstandenen Sinn wird vielmehr erst hergestellt und konflikthaft ausgehandelt.

Betrachtet man davon ausgehend die für die Feuilletonanalyse zentrale Begriffstrias – Diskurs, Kultur, Politik –, dann übernimmt das Konzept des Diskurses eine zentrale Bedeutung in der Theorie von Laclau und Mouffe (vgl. Nonhoff 2007: 8). *Diskurs* bezieht sich auf die Zirkulation von Deutungsbeständen und damit auf den Prozess der diskursiven Artikulation, also auf all das, was sich innerhalb der Gesellschaft zwischen den Bereichen der Ökonomie, Politik, Kunst, Bildung, Religion und Technik ereignet.²⁷ *Kultur* reduziert sich weder allein auf die Künste als spezialisiertes soziales System oder die Hochkulturen, ihre Institutionen und ästhetischen Gegenstände, noch allein auf Sinnbestände und Wahrnehmungsstrukturen, Normen und Weltbilder. Findet ein »bedeutungsorientierter Begriff«²⁸ Verwendung, der Kultur als sinnhaft und sozial konstruiert versteht, zeigt

27 Artikulation meint eine Vielzahl an Relationen zwischen verschiedenen Elementen, die erst durch ihre Beziehung zueinander bedeutsam werden und einen Diskurs als »strukturierte Totalität« begründen (Laclau/Mouffe 2012: 105).

28 Der Begriff geht mit einer konstruktivistischen Perspektive einher, die konstitutiv für das Verständnis von Politik ist: »Der bedeutungsorientierte Kulturbegriff impliziert ein theoretisches Argument: dass diese Verhaltensmonopole vor dem Hintergrund von symbolischen Ordnungen, von spezifischen Formen der Weltinterpretationen entstehen, reproduziert werden und sich verändern.« (Reckwitz 2010b: 25) Wenn Verhaltensmonopole veränderbar sind, dann sind sie umkämpft und zeigen sich als Orte der Macht und des Konflikts. Das Verständnis von Kultur und Politik unterscheidet sich vom Konzept der »politischen Kultur« in der

sich diese weder als homogen noch endgültig fixiert, sondern als fortlaufender Aushandlungsprozess zwischen verschiedenen Deutungskulturen, die in pluralistischen Gesellschaften um Hegemonie konkurrieren.²⁹ Wird Kultur in ihrem Bestand ereignishaft herausgefordert, wird sie schließlich selbst zum Austragungsort von Konflikten: Im Deutungskampf fungiert sie nicht mehr allein als Sinnsystem von Normen, in ihr artikulieren sich vielmehr Kämpfe um die Ordnung der Kultur selbst. *Politik* bezieht sich somit nicht vorrangig auf das staatliche Handeln und ihre Entscheidungsträger:innen, sondern wird als eine »Welt kontingenter Artikulationen« (Laclau 2007: 36) begriffen, aus denen sozialer Wandel und Machtverhältnisse resultieren.

Poststrukturalistisch informierte Theorieansätze wie die von Laclau und Mouffe eröffnen ein breiteres Analysefeld als traditionelle Politik- und Diskursbegriffe. Politisches Handeln beschränkt sich hier nicht auf die Vermittlungsstrategien von Staats- und Parteipolitik im Rahmen der Dimensionen der *politics*, *policy* und *polity* (vgl. Rohe 1994: 67), noch auf die Kommunikation des politischen Systems wie bei Niklas Luhmann, sondern bezieht komplexe heterogene, strategische und machtkonstituierte Strukturen mit ein. Politische Auseinandersetzungen betreffen dann nicht alleine die Debatten im Bundestag oder kollektiv verbindliche Entscheidungen des politischen Systems, sondern auch die sozialen Lebensformen und Identitäten moderner pluralistischer Gesellschaften (vgl. Marchart 2010: 9f.). Konflikte um die Einrichtung der Gesellschaft beschränken sich nicht auf das Feld der Politik, sondern können prinzipiell überall und jederzeit stattfinden. Soziale Fragen zur Fortschrittlichkeit und zum nationalen Interesse, zur Demokratie und

Politikwissenschaft, das die Orientierungsmuster gegenüber politischen Objekten in einer Nation meint (Almond/Verba 1963). »Mit bestimmten Grundannahmen über die politische Welt sind nicht zufällig auch eine Reihe mehr instrumentell zu verstehender operativer Ideen verbunden, also ein zu Denk- und Handlungskonventionen geronnenes Wissen darüber, wie Probleme angegangen werden, welche ›Antworten‹ sich in der Vergangenheit bewährt haben und welche nicht und wie man öffentlich reden und auftreten muss, wenn man politisch erfolgreich sein will.« (Rohe 1994: 1f.)

- 29 Der Begriff der Hegemonie, wie er von Laclau und Mouffe im Anschluss an Antonio Gramsci (1891-1937) entwickelt wird, meint einen Prozess, in dem Bedeutung und Identität konstruiert wird. Hegemonien werden auf Grundlage diskursiver Praktiken sowie artikulatorischen und repräsentativen Prozessen hervorgebracht. Erfolgreich sind sie dann, wenn bestimmte Deutungsangebote an Dominanz gewinnen und sich allgemein durchsetzen, infolgedessen Alternativen an den Rand gedrängt und unterdrückt werden, jedoch keinesfalls verschwinden (vgl. Gramsci 1996: 1156-1573). Wird der Kampf um Hegemonie als konstituierende Kraft *und* ergebnisoffener Konflikt verstanden, zeigt sich das Soziale als ein dynamisches Kräftefeld, auf dem Hegemonie machtvoll ausgeübt *und* herausgefordert wird. Das Hegemoniekonzept wird anschlussfähig für die Theorie von Laclau und Mouffe, weil sie die der modernen Ordnung zugrunde liegende Widersprüchlichkeit und Instabilität berücksichtigt, in der immer wieder ein Aufbrechen herrschender Strukturen erfolgt.

zur Freiheit des Einzelnen, zur künstlerischen Autonomie und zur richtigen Form des kollektiven Lebens können im Feuilleton genauso zum Bestandteil des politischen Diskurses werden wie ästhetische Gegenstände aus Kunst, Theater, Musik und Literatur.

Das erweiterte Begriffsverständnis ermöglicht eine Analyse des Feuilletons, das Sprecher:innen mobilisiert und konkurrierende Repräsentationen in Bezug setzt, um die Antagonismen einer pluralistischen Gesellschaft zu verhandeln.³⁰ Davon ausgehend wird das Feuilleton als ein Diskursraum begriffen, in dem Ereignisse medial konstruiert und machtvoll produziert werden (vgl. Hall 1989). Im Unterschied zu kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen wird es weder als Informationsträger und vermittelndes Medium verstanden, noch als »Schauplatz kommunikativer Rationalität« (Habermas 1981: 114) und herrschaftsfreier Diskurs, auf dem ein organisierter Prozess argumentativer Auseinandersetzung eine spezifische Form kommunikativen Handelns ausbildet, sondern als eine diskursive Arena der konflikthafter Aushandlung im Kampf um Bedeutung und Position. Eingebunden in Machtverhältnisse zeigt sich das Feuilleton als ein Ort der politischen Auseinandersetzung, an dem es um die Installierung von kultureller Hegemonie in der Formulierung von bestimmten Gesellschafts- und Kulturbildern geht, an dem also Ein- und Ausschlüsse produziert werden und an dem sich mitentscheidet, welche Deutungsmuster ins Zentrum wandern und welche in die Peripherie (vgl. Reckwitz 2004b: 34f., 50).

Methodische Herausforderungen

Für die Erforschung des Feuilletons als Ort der Debatte soll ein diskursanalytisches Verfahren in Orientierung an Laclau und Mouffe entworfen werden. Damit schließt die Arbeit eine Lücke in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschungspraxis.³¹ In den letzten Jahren ist eine Reihe an Standard- und Überblickswerken zu ihrer politischen Theorie und zur poststrukturalistischen Soziologie erschienen (Stäheli 2000b, Reckwitz 2006b, Nonhoff 2007, Marchart 2010, Angermüller/Wedl 2014). Die Theorie hat zahlreiche empirische Arbeiten der Diskursforschung inspiriert, zugleich befindet sich die methodische Umsetzung noch am Anfang (vgl. Marchart 2017a). Besonders die »kulturalistische Theorie und Analyse der Politik

30 Zur Unterscheidung zwischen dem Sozialen und dem Kulturellen vgl. Reckwitz 2009: 415. Zum Verständnis von Öffentlichkeit als empirische Kategorie vgl. Bunz (2013) und Hahn/Langenohl (2017) sowie Fraser (2001), die mit Bezug auf Gramsci neue Perspektiven auf die »bürgerliche Öffentlichkeit« (Habermas) als Basismodell für gegenwärtige Demokratien eröffnet und die nationale Verankerung seines Öffentlichkeitsmodells befragt.

31 Zur poststrukturalistischen Theorie- und Methodenbildung in der deutschsprachigen Soziologie vgl. Moebius/Reckwitz 2008, Angermüller/Wedl 2014.

hat zunächst den Status eines Parasiten« (Reckwitz 2004b: 33) in den Sozialwissenschaften, was nicht zuletzt an der häufig kritisierten Abstraktheit des Theoriemodells liegt, die konkrete Anleitungen zur empirischen Durchführung erschweren (Keller et al. 2011: 16).

Ziel der Arbeit ist, auf Basis der Theorie empirisch am Format der Debatte herauszuarbeiten, *wie* das Feuilleton Dissens produziert und *auf welche Art und Weise* Konflikte ausgehandelt werden, schließlich welche Effekte die Debattenproduktion auf den zu verhandelnden Diskurs hat. Die Analyse fokussiert die Funktionslogik des politischen Diskurses und damit die *Form* der Debatte, das heißt es gilt sowohl die diskursiven Strategien als auch die mediale Logik zu erforschen, mit denen politische Diskurse im Feuilleton organisiert werden.³² Hier eröffnet die politische Diskurstheorie eine alternative Perspektive und bietet ein vielseitig einsetzbares Instrumentarium für eine politische Medien- und Kulturanalyse (vgl. Hall 2000: 141, Marchart 2005: 25). Die Herausforderung besteht nun darin, ihre Theorie für eine methodisch fundierte Debattenanalyse weiterzuentwickeln. Feuilletondebatten sind in historische Kontexte eingebettet und entstehen im Produktionsverhältnis ästhetischer, journalistischer, technischer und ökonomischer Diskurse. Damit finden sie weder allein als Kampf um Interpretationen noch als Abbildung einer Wirklichkeit Betrachtung, sondern als ein »Prozess der diskursiven Konstruktion der Realität selbst« (Laclau 1988: 57). Davon ausgehend sollen die spezifischen Praktiken, mit denen das Feuilleton Dissens produziert und Konflikte aushandelt, mit denen es also ›Politik macht‹, bestimmt und mit der gesellschaftstheoretischen Kategorie des Politischen verknüpft werden. ›Politik machen‹ bezieht sich nicht allein auf den Versuch, politische Entscheidungen zu prüfen oder Politiker:innen in ihrer Position zu ermöglichen oder zu verunmöglichen (vgl. Angele 2018: 13), sondern erstreckt sich auf den Akt der politischen Artikulation. Theoretisch informiert leitet sich die methodische Herangehensweise aus der Forschungsfrage selbst ab: *Auf welche Art und Weise und unter welchen Bedingungen wird das Politische im Feuilleton überregionaler Zeitungen verhandelt?*

Betrachtet man die Fragestellung zur Erschließung eines soziologischen Forschungskonzepts genauer, kommen die zentralen Analysekategorien zum Vorschein: Die Forschungsfrage betrifft die historischen Voraussetzungen und Konstellationen des *Sozialen*, in denen Antagonismen unterschwellig fortlaufend

32 Damit unterscheidet sich dieser Ansatz von der wissenssoziologischen Diskursanalyse, welche die strukturellen Regelmäßigkeiten von Diskursen oder die diskursive Konstruktion intersubjektiv geteilten Wissens fokussiert. Sie betont zwar die Rolle von Deuten und Verstehen als elementare Praxis in sozialwissenschaftlicher Forschung, versteht Akteure aber als sinnstiftende Subjekte (und nicht als diskursive Effekte) (vgl. Angermüller/Wedl 2014: 180). Zur wissenssoziologischen Diskursanalyse und zu Positionen des symbolischen Interaktionismus im Kontext von öffentlichen Diskursen und Aushandlungsprozessen vgl. Keller 2011a: 73-82.

um Bedeutung kämpfen. Das *Politische* zeigt sich als ein Katalysator und Möglichkeitsraum von Konflikten: Es kann jederzeit durch ein Ereignis aktualisiert und in einen empirisch wahrnehmbaren Konflikt überführt werden, der im *Feuilleton* medial inszeniert zur Aufführung gebracht wird. *Politik* findet dann im Feuilleton statt, wenn alternative Positionen im Deutungskampf gegenüberstehen und um Hegemonie ringen bzw. den Diskurs in die eine oder andere Richtung bewegen. Die *Bedingungen* betreffen demnach die soziohistorische Situation zum einen und die Produktionsverhältnisse sowie medialen Praktiken des Feuilletons zum anderen.

Insofern rücken die Form der medialen Inszenierung sowie die *Verfahren, Strategien* und *Effekte* der spezifischen Debattenproduktion im Feuilleton in den Vordergrund der Analyse. Das Feuilleton ist ein Diskursproduzent und gestaltet den politischen Diskurs der Gesellschaft mit. Davon ausgehend stellen sich spezifische Teilfragen an die Empirie:

- Welche feuilletontypischen Praktiken finden Anwendung, die einen Dissens im Feuilleton entfachen und den Konflikt organisieren? Welche Verfahren und Strategien bringt das Feuilleton hervor, die eine Debatte entzünden und am Laufen halten?
- Welche Formen des Anderen artikulieren sich und welche Antagonismen werden auf der Bühne des Feuilletons zusammengeführt und in Beziehung gesetzt? Welche Konflikte gelangen damit an die soziale Oberfläche und wie werden sie im Feuilleton (auf)gezeigt, sichtbar gemacht und agonal verhandelt?

In Verbindung von empirischer Medienforschung und politischer Theorie muss das Forschungsdesign demnach zwei Analyseebenen Raum geben bzw. konstitutiv miteinander verschränken: die diskursive Beschaffenheit des politischen Diskurses und die Weise seiner medialen Inszenierung. Unter welchen Wahrnehmungs- und Produktionsbedingungen und mit welchen medialen Praktiken werden Konflikte im Feuilleton produziert und verhandelt? Bei der Überführung des Theoriegebäudes in die empirische Medien- und Kulturforschung zeigt sich allerdings eine problematische Konstellation. Bei der Diskurstheorie ergibt sich eine »soziologisch-praxeologische begriffliche Unbestimmtheit« (Reckwitz 2006b: 348), die eine Untersuchung der feuilletontypischen Praxis erschwert. Insbesondere Laclaus Interesse zielt im engeren Sinn auf politische Konflikte, weshalb gerade medienwissenschaftliche Problemstellungen in ihrer Begrifflichkeit unterentwickelt bleiben. Vor diesem Hintergrund wird ein interdisziplinäres Verfahren vorgeschlagen, das die politische Diskurstheorie um Elemente aus der Kultur- und Mediensoziologie ergänzt. Das Feuilleton wird als eine hybride Konstellation im Spannungsverhältnis von bürgerlichen und populären Kulturen konzipiert, das spezifische Praktiken für die Herstellung von Debatten ausbildet. Das Konzept zum Hybriden entwickelt

das diskurstheoretische Denken weiter und bildet eine Grundlage für die methodische Ausarbeitung. Es bildet ergänzend den theoretischen Bezugspunkt, mit dem sowohl die spezifische Charakteristik des Feuilletons bestimmt als auch die empirische Debattenanalyse durchgeführt werden kann.

Überblick

Die Arbeit sieht in einem ersten Schritt die theoretische Rahmung der Studie vor. In Erweiterung der politischen Theorie von Laclau und Mouffe um kultur- und mediensoziologische Perspektiven wird ein interdisziplinäres Forschungsdesign entworfen, mit dem Debatten im Feuilleton untersucht werden (Kapitel 2). Zwei Dimensionen bestimmen die politische Artikulation: das Agonale und das Hybride. Das Agonale stellt die Funktionsweise des politischen Diskurses in gesellschaftstheoretischer Perspektive in den Vordergrund und fragt in Anlehnung an das Konzept des Agonismus von Chantal Mouffe nach der Form der Debatte im Feuilleton. Das Hybride nimmt die soziohistorischen Konstitutionsbedingungen des Feuilletons zwischen bürgerlichen und populären Kulturen in den Blick, um davon ausgehend seine medialen Praktiken zu bestimmen und ein performatives Konzept von Öffentlichkeit vorzuschlagen. Die Dimensionen bilden die theoretische Grundlage für die Ausarbeitung eines Forschungskonzepts, das im Anschluss zu einem diskursanalytischen Verfahren aufbereitet wird und den Analyserahmen für die empirischen Gegenwartsanalysen im vierten Kapitel bereitstellt.

Ausgehend von dem theoretischen Hintergrund kann der Blick auf die Kulturgeschichte des Feuilletons und damit auf die Entgrenzungsprozesse im Spannungsfeld von bürgerlichen und populären Kulturen gerichtet werden (Kapitel 3). Im Zuge der Massendemokratisierung und der gesamtgesellschaftlichen Expansion des Ästhetischen (Reckwitz 2012: 17) finden seit Ende der 1960er Jahre neben bürgerlichen Hochkulturen zunehmend auch massenmediale Unterhaltungskulturen und popkulturelle Artefakte Eingang in das Feuilleton, das sich zu einem Spannungsraum der Heterogenität der Kulturen wandelt. Die Pluralisierung in der Spätmoderne ist Ergebnis von politischen Auseinandersetzungen, weshalb dem Wandel anhand von ausgewählten Feuilletondebatten nachgespürt wird: Auf welche Weise werden die kulturellen Konflikte zwischen den bürgerlichen und populären Kulturen im deutschen Zeitungsfeuilleton verhandelt? Welche Konfliktlinien und kulturelle Differenzen können hier beobachtet werden, die wiederum grundlegend für die Debatten im 21. Jahrhundert sind?

Die theoretische Rahmung und historische Verortung des Feuilletons bilden die Basis für die empirischen Gegenwartsanalysen im nächsten Kapitel, die sich auf ausgewählte Debatten im deutschsprachigen Raum zwischen den Jahren 2015 und 2016 beziehen. Im Einzelnen handelt es sich dabei um die Flüchtlingsdebatte und die Volksbühnendebatte (Kapitel 4). Beleuchtet werden die mit Feuilleton über-

schriebenen Seiten der überregionalen Tages- und Wochenpresse in Deutschland und damit die auflagenstärksten Zeitungen als zentrale Orte für die Konstitution gesellschaftlicher Kommunikation und Öffentlichkeit in modernen Gesellschaften (Göttlich 2002: 193f.). Ausgehend von den empirischen Ergebnissen werden die Logik der Feuilletondebatte und ihre Praktiken der Kritik diskutiert und vor dem Hintergrund zeitgenössischer soziologischer Theoriebildung reformuliert (Kapitel 5). Damit leistet die Studie sowohl einen Beitrag zur Debatte der politischen Theorie und zur politischen Medienforschung in diskursanalytischer Perspektive als auch zur Feuilletonforschung, die bislang wenig theoretische Bezugspunkte zum politischen Feuilleton entwickelt hat. Die Diskussion erfolgt anhand von drei Kategorien, die zugleich die Konstitutionskomponenten des politischen Feuilletons bilden: die Hochkultur, die Figur der Medienintellektuellen und die Debattenkultur. Davon ausgehend kann im letzten Kapitel ausblickhaft die Zukunft des Feuilletons betrachtet werden. Welcher Idealtypus der kulturellen Gegenwartsbeobachtung kann vor dem Hintergrund der theoretisch-empirischen Ergebnisse geltend gemacht werden: »Kulturkampf« oder integrativer Spannungsraum heterogener Kulturen? (Kapitel 6).